Otto Friedrich Bollnow

Die Zeit*

Der Mensch des modernen zivilisatorischen Daseins leidet darunter, daß er nie Zeit hat. Er lebt in einer beständigen Hast, wird von einer Verpflichtung zur andern gedrängt und kommt niemals zur Ruhe, kommt niemals zu dem, was ihm im Leben eigentlich wichtig wäre, weil sich immer andres, unwichtiges dazwischenschiebt. Wenn er dann gelegentlich einmal innehält, kommt ihm erschreckend zum Bewußtsein, wie viel von seinem Leben schon in gedankenlosem Dahinleben vertan ist und wie inzwischen die Zeit unaufhörlich weiter verrinnt.

Das ist über das Keine-Zeit-haben hinaus die zweite, noch tiefer greifende Erfahrung: daß alles vorübergeht, daß auch das menschliche Leben unwiderruflich dahinschwindet und daß kein Augenblick in ihm, keine Stunde des Glücks, festgehalten werden kann. Die Vergänglichkeit ist eine uralte und immer wieder neu erschreckende Erfahrung, so wie es schon in den Psalmen heißt: Wir Menschen sind „wie ein Gras ... das frühe blühet und bald welk wird und abends abgehauen wird und verdorret". In tiefer Betroffenheit durch die Erfahrung der Vergänglichkeit fragt sich der Mensch: Wie soll ich mich verhalten? Welches ist das richtige, das an- [23/24] gemessene Verhältnis zur Zeit?

Nach zwei Richtungen soll eine Antwort auf diese sehr schwierige und sehr komplexe Frage versucht werden.

In einer einfachsten Betrachtung erscheint die Zeit wie eine Art von Stoff, der dem Menschen in einem bestimmten Maß zur Verfügung gestellt ist. Man mißt die Zeit mit Uhren, nicht viel anders als man Waren mit Waagen und Gewichten mißt. Weil aber dieser Stoff dem Menschen nur in einem bestimmten Maß zur Verfügung steht, muß er haushälterisch damit umgehen, muß er die Zeit zweckmäßig einteilen, um sie in der rechten Weise zu nutzen. Darum heißt es in der Schülerszene im „Faust": „Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen! Doch Ordnung lehrt Euch Zeit gewinnen." Die Pünktlichkeit ist darum eine besondere Tugend im Umgang mit der Zeit.

Die besondere Schwierigkeit im Verhältnis zur Zeit im Unterschied zu einem andern Stoff liegt aber darin, daß die Zeit nicht stillsteht und darum auch nicht beliebig aufbewahrt werden kann, daß sie vielmehr unaufhaltsam ihren eignen ehernen Gang geht und der Mensch sich danach richten muß. In diesem Gang muß alles, was getan werden muß, zur rechten Zeit geschehen, und der Mensch ist immer in der Gefahr, aus Nachlässigkeit oder Schwäche hinter den Anforderungen der Zeit zurückzubleiben. Er muß sich ständig bemühen, das Versäumte nachzuholen, und hinkt so [24/25] ständig hinter den unmittelbaren Anforderungen der Gegenwart her.

Noch schwerer wiegt die entgegengesetzte Gefahr. Der Mensch ist ein Wesen der Zukunft. Das bedeutet: er ist mit seiner Aufmerksamkeit meist über den gegenwärtigen Augenblick hinaus schon bei einem späteren, erst in der Zukunft bevorstehenden Ereignis, sei dies der Abschluß einer eignen Arbeit, mit der er sich abmüht, sei es ein von außen auf ihn zukommendes erfreuliches Ereignis, das er herbeiwünscht, oder auch ein unerfreuliches Ereignis, das er von sich fernzuhalten sucht und mit dem er sich trotzdem in seinen Gedanken beschäftigt und sich den unbefangenen Genuß der Gegenwart verbittert.

Soweit es sich um seine eigne Arbeit handelt, versucht er dann, möglichst schnell voranzu-

---

* Erschienen als Teilstück einer kleineren selbständigen Veröffentlichung für japanische Leser unter dem Titel: Die Ehrfurcht vor dem Leben, erläutert von K. Suzuki, Asahi Verlag Tokyo 1979, S. 23-29. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt..

kommen, schneller als seiner Arbeit angemessen ist. Er beginnt, hastig zu arbeiten, und verdirbt durch die mangelnde Sorgfalt das begonnene Werk. Das wird noch deutlicher, wo es sich um ein Ereignis handelt, dessen Eintreten nicht von ihm abhängt, etwa beim Landwirt oder Gärtner, die das Wachstum ihrer Pflanzen nicht beschleunigen können, sondern warten müssen, bis sie reif geworden sind, oder noch deutlicher beim kleinen Kind, das vor Ungeduld zappelt, weil es das ersehnte Herankommen eines freudigen Festes gar nicht abwarten kann. Überall gerät das Verhältnis des Menschen zur Zeit in Unord- [25/26] nung, weil er im hastigen Vorausdrängen in die Zukunft die unmittelbaren Aufgaben der Gegenwart vernachlässigt.

Was der Mensch hier lernen muß, ist die Geduld. Das ist die Fähigkeit, der Zeit ihren Lauf zu lassen und abwarten zu können, bis der richtige Augenblick gekommen ist. Geduld ist die Tugend des Handwerkers, der mit Sorgfalt an seine Arbeit hingegeben ist. Geduld ist die Tugend des Landwirts und Gärtners, die ihren Pflanzen die Zeit zum Reifen lassen. Geduld ist allgemein die große Tugend im Verhältnis zur Zeit. Geduld ist die Fähigkeit, sich bei allen Geschäften Zeit zu „lassen", d.h. allem Tun und Geschehen die ihm angemessene Zeit anzuweisen und unter Verzicht auf das eigenmächtige Vorwärtsdringen im Einklang zu leben mit dem Lauf der Zeit, ohne hastig vorwärts zu drängen, aber auch ohne nachlässig hinter ihr zurückzubleiben.

Wir bezeichnen diese überlegene Haltung mit einem guten alten Wort, das auch der alte Heidegger gern aufnahm, als die Gelassenheit, wobei wir zugleich die tiefe religiöse Bedeutung mit anklingen lassen, die dies Wort in der deutschen Mystik hatte, nach der es den vollkommenen Zustand bezeichnete, in dem der Mensch seinen Eigenwillen gelassen und sich ganz dem göttlichen Willen überlassen hatte. Gelassen ist der Mensch im ausgewogenen Einklang mit dem Lauf der Zeit.

Trotzdem kann dies Ergebnis nicht das Letzte sein; denn [26/27] die anfängliche Erfahrung der Zeit als der alles verzehrenden Macht wird von hier aus nicht aufgehoben; auch eingefügt in den Lauf der Zeit bleibt der Mensch der Vergänglichkeit verfallen. So wiederholt sich um so drängender die Frage, ob es nicht in dem unaufhaltsamen Dahinschwinden irgend ein Bleibendes gibt, das der Vergänglichkeit standhält. Es ist der verzweifelte Aufschrei Rilkes: „Wen ängstigts nicht: wo ist ein Bleiben, wo ein endlich Sein in alledem?"

In dieser Radikalität gestellt, zeichnet sich zugleich die Richtung einer Antwort ab: Ja, es gibt in der Welt des Schwindens und Vergehens in der Tat etwas, das der Zeit nicht anheimfällt, ein Absolutes, aber dieses wird nicht in der zeitlichen Dimension gefunden, so daß im zeitlichen Ablauf ein Bleibendes gefunden würde, das sich im ewigen Wandel als beständig erweist, sondern nur so, daß im Augenblick selbst, genauer: in gewissen Augenblicken der Durchbruch durch die zeitliche Bedingtheit gelingt, der Durchbruch in eine zeitüberlegene Sphäre.

Zwei Möglichkeiten zeichnen sich hier ab, die wir an dieser Stelle nur in aller Kürze andeuten können. Die eine ist in ihrer reinen Form von der Existenzphilosophie herausgearbeitet worden: Wenn der Mensch ohne alle Rücksichten und Bedingtheiten sich restlos einsetzt, wenn er die ganze Kraft seines Daseins in den einen entscheidenden Augenblick hineindrängt, den Heidegger als die „vorlaufende Entschlos- [27/28] senheit" herausgearbeitet hat und die Sartre als das unbedingte Engagement aufgenommen hat, dann hat hier der Augenblick selbst einen absoluten Charakter gewonnen, der seinen Wert in sich selbst hat und der nicht mehr vom weiteren zeitlichen Verlauf abhängig ist. In der unbedingten existentiellen Entschlossenheit ist nicht durch die Flucht aus der Zeit, sondern in der Zeit selber der Durchbruch zu einem Absoluten, von der „reißenden Zeit" (Hölderlin) nicht Berührten gelungen. Von diesem existentiell verstandenen Augenblick sagt Kierkegaard, er sei „jenes Zweideutige, in dem Zeit und Ewigkeit einander berühren."

Es gibt aber noch eine zweite Möglichkeit, in der die Hinfälligkeit des zeitlichen Daseins überwunden ist. Das ist der Zustand des großen, den Menschen rauschartig erfüllenden Glücks, wie es ihn in gewissen Augenblicken äußerster Gehobenheit überkommt. „Das ist es ... glücklich sein ohne Hoffnung“, sagt bei Hugo von Hofmannsthal einmal eine Tänzerin. Damit ist nicht die triste Hoffnungslosigkeit gemeint, die nichts mehr zu hoffen wagt, sondern die letzte, höchste Befriedigung, die nichts mehr von der Zukunft zu hoffen braucht, weil in der Gegenwart schon alles erfüllt ist. Im Zustand des höchsten Glücks vergißt der Mensch die Zeit, erfährt er in sich einen Zustand, in dem die Zeit stillsteht, erfährt er im Augenblick selbst die Ewigkeit, so wie Nietzsche sie einmal beschreibt: „Flog die Zeit wohl davon? Falle [28/29] ich nicht? Fiel ich nicht ... in den Brunnen der Ewigkeit?“ Der Nachteil dieses zweiten Zustands ist nur der, daß er nur ungewollt über den Menschen kommt, daß er so selten ist und daß der Mensch ihn nicht vorsätzlich herbeiführen kann (denn alle Anstrengungen, ihn durch Drogen künstlich herzustellen, bleiben tief fragwürdig).

Gemeinsam ist diesen beiden, untereinander so verschiedenen Möglichkeiten, daß die Überwindung der Zeit nicht dadurch gelingt, daß im zeitlichen Fluß ein Bleibendes gefunden wird, das sich im Wandel gleich bleibt, sondern daß im Augenblick selber, als Moment der höchsten Erfüllung, der Durchstoß zu einem Absoluten gelingt.